



Zum 100. Geburtstag von Manès Sperber:

Das gute Gedächtnis war seine Religion

von Werner Müller

Ich bin Manès Sperber, diesem großen Humanisten, vor rund 30 Jahren das erste Mal begegnet. Er war damals 70 Jahre alt – ich 20. Die Perspektiven haben sich doch ein wenig verschoben: Damals war er mehr als dreimal so alt als ich – heute wäre er nur mehr doppelt so alt¹.

50 Jahre, 100 Jahre – was ist das schon für jemanden wie Sperber, der in der doch sehr langen geistes- und kulturgeschichtlichen Tradition Europas – des Westens wie des Ostens – verwurzelt war wie kein zweiter? Diese lange Tradition hat Sperber – kritisch zwar –, immer im Auge behalten.

Und da der Mensch – wie er nicht müde wurde zu wiederholen – auch ein *prospektives Wesen* ist, das ein Morgen braucht, um *heute* leben zu können, richtete er seinen Blick immer auch unbeirrt nach vorne!

Beides wollen wir auch hier tun. Wir fragen uns also:

Wer war Manès Sperber? Welche Bedeutung hat er für uns *heute* noch? Und: Welche Perspektiven kann er uns geben – für ein sinnerfülltes Leben?

Ich will versuchen, in aller Kürze ein wenig davon weiterzugeben, was mir wichtig wurde – was ihm letztlich immer wichtig war: Lebens-Hilfe, auch im geistigen, seelischen Sinne zu geben.

Ich möchte mich – was Sperber immer tat, – dem Wesentlichen zuwenden. Ich musste also aus der Fülle der Eindrücke schonungslos auswählen, vieles weglassen; versuchen, den Kern herauszuschälen, und der ist heute für mich – in manchen Dingen – sicher ein anderer als damals, als ich im Jahre 1977 Manès Sperber kennen lernte.

Die Wahrheit liegt im Dialog

Das erste seiner Prinzipien ist die *Fähigkeit zum Dialog* – darin war er ein Meister: im Gespräch Fragen – wie er oft sagte – „spruchreif“ zu machen und – was oft ein ganzes Leben dauern kann – zu versuchen, gemeinsam Antwort zu finden².

„Der Wahrheit begegnet man nur im Dialog“: Dieser zentrale Satz von mehreren ausführlichen Gesprächen, die ich mit diesem großen Romancier, Philosophen und Schüler von Alfred Adler in Graz bzw. Wien führen durfte, ist mir bis heute im Kopf geblieben.

Und dazu sagte Sperber – besonders auf sein literarisches Schaffen bezogen – Folgendes, das er mir damals einprägsam und unauslöschlich auf ein Tonband sprach.

Es charakterisiert ihn sehr schön und bringt vieles auf den Punkt:

Ich bin als skeptischer Humanist immer auch Essentialist, das heißt, einer, dem das Wesentliche genügt. Ich hab nur ein Auswahlkriterium bei allem, was ich schreibe: Es muss der Wahrheit dienen; ich bin ständig auf der Suche nach ihr; auch wenn es dem Leser nicht recht ist bzw. nicht gefällt, wie ich schreibe, ich muss so schreiben, weil es für mich die Wahrheit ist ... und diese findet man letztlich nur im ständigen Dialog ...³

Er war also ein sokratischer Denker: Er brauchte die Menschen, die Menschen brauchten ihn, ja brauchen ihn auch heute noch – mehr denn je – als Orientierung in einer Zeit der Auflösung und weltweiten Verunsicherung.

Den Kulturpessimismus, der heute sich wieder breit macht, würde er aber nicht mit uns teilen. Im Gegenteil: Er würde die Krise – welche auch immer und wo auch immer – als Chance deuten und etwas tun – und wenn es weniger wäre, um hier seine berühmte Romantrilogie zu zitieren, als „eine Träne im Ozean“. Das heißt: Das Tun und Handeln im Dienste der Menschen, wo auch immer sie leben mögen, ist letztlich immer sinnvoll.

Besonders einen Teil des Körpers sollte man dabei nie vergessen, er befindet sich – wie er einmal wörtlich sagte – „am Ende der Arme“. Es sind die Hände:

Man kann mit erhobener Hand für das Gute demonstrieren, mit ihr auch sinnlos töten, man kann aber auch die Hand dem anderen zur Versöhnung reichen!

All das macht den Menschen aus! Das Leben bewusst zu gestalten, heißt für Sperber immer: Handeln und Tätigsein, Aktivitäten setzen; kurz gesagt, die Gleichgültigkeit und Passivität auf allen Ebenen – privat, zwischenmenschlich, ja auch weltpolitisch – ein für alle Male überwinden!

Für mich als Student war er – auch in seinem Werk – ein



Foto: Dr. Werner Müller



großer Humanist im Sinne eines umfassend gebildeten Menschen, der schon als Kind, vor genau hundert Jahren, in einer multikulturell vorbildlichen Landschaft Europas aufgewachsen ist; er wusste viel, hat viel erlebt, er war ein Intellektueller von universellem Format.

Viel später, lange nach meinem Studium, erkannte ich aber erst, dass ihm nicht nur Kopf und Hand – Intellekt und Aktion – des Menschen wichtig waren, sondern auch das Herz. Er war also ganz wesentlich auch ein sozial orientierter *Gefühlsmensch*. Denn in allem, was er tat, sagte und schrieb, fehlte nie der versöhnliche Humor, voll Herzlichkeit und Lebensweisheit. Womit ich – neben seinem dialogischen Denken – bei seinem zweiten zentralen „Lebensprinzip“ bin: bei seiner Heiterkeit!

Das Leben heiter bejahen!

Sperber sang gerne, tanzte viel – ja er war überzeugt davon, dass *Heiterkeit ein Lebensinhalt*⁴ sein könnte. Ein tragender, bleibender Inhalt zum Inne-Halten und An-Halten. So wird er auch mir in Erinnerung bleiben: als ein Mensch, der das Leben – auch den grauen Alltag – leicht nimmt, ihm Flügel gibt. Eine osteuropäische Tugend übrigens, von der wir Westeuropäer mehr brauchen könnten!⁵

Besonders viel von diesem heiteren, menschenfreundlichen, optimistischen Gemüt hat Sperber seiner ruthenischen Amme zu verdanken: die Freude am Erzählen, am Lesen, am Gespräch, das im gleichen Maße immer auch Trost, Gesang, Melodie, Rhythmus war.

In den *Wasserträgern Gottes* sagte er: „Ich sehe und höre noch heute – nach so vielen Jahren – wie ruthenisch-ukrainische Frauen singend in Begleitung ihrer Tiere vom Felde gehen ...“ Er schreibt dazu wörtlich: „... in ukrainischer Tracht kehren sie von den Feldern zurück ... eine einzelne, starke Stimme wird laut, bald nehmen die anderen die Melodie auf, dann verstummen sie und die erste Stimme setzt wieder ein ...“

Er bekennt freimütig: „Stärker als die Melodien unserer Gebete oder der chassidischen Gesänge, bringt mir der Gesang der ukrainischen Bäuerinnen [den er sich bis ans Ende seines Lebens vollständig in seinem Gedächtnis bewahrt hatte!] jedesmal, wenn ich ihn höre, meine Kindheit so nahe, als ob die unwiederbringliche Vergangenheit der Gegenwart unmittelbar benachbart wäre, als ob doch noch ein Weg zu ihr zurückführte ...“⁶

Apropos „Humor“: Viele seiner Gleichnisse, symbolischen Kurz-Geschichten, ja Witze, die er immer wieder erzählte, beinhalten tiefe Lebensweisheit. Immer gab es

für ihn hinter der subjektiv sichtbaren Wirklichkeit etwas anderes: gleichnishafte Allgemeingültigkeit, bleibende Werte und Orientierung bis hin zur Essenz, also zum Wesenhaften, dem Bleibenden allen Seins.

Ich möchte hier an eine traurig-lustige Geschichte erinnern, die typisch ist für sein Denken und seine Gabe, schwierige Zusammenhänge so darzustellen, dass sie auch der „kleine Mann“ (die „kleine Frau“) nachvollziehen und verstehen kann. Er erzählte uns diese kleine Geschichte im Anschluss an einen Vortrag in Österreich im freundschaftlichen Kreis – sie zeigt auch, wie in seiner Jugend Lehrer mit Schülern umgingen.⁷

Sperber kam als 11-Jähriger mitten im Ersten Weltkrieg unter hunderten Flüchtlingen aus dem Osten mit seinen Eltern und seinen beiden Brüdern nach Wien; er fing dort als Schüler eines Gymnasiums in der Unterstufe neu an. In der ersten Stunde fragt der Lehrer nach den Namen der Schüler, und sie mussten laut und deutlich sagen „Ja“ oder „Hier“. Als der Name „Manès Sperber“ aufgerufen wurde – meldete sich niemand. Sperber schaute nur in der Klasse sehr auffällig herum ... Auf die wiederholte Frage des Lehrers, bis du der Sperber, sagte er endlich: „Ja“ – und alle lachten. Auch der Lehrer war sehr verwundert über so viel Dummheit und schüttelte den Kopf über diese „Ungebildetheit“ – da weiß ein Kind aus dem Osten mit 11 Jahren noch nicht einmal seinen Namen. Manès Sperber bekam eine saftige Strafe und musste – kann man in einem Gymnasium weniger verlangen? – hundert Mal schreiben: Ich heiße Manès Sperber.

Nun fragt man sich: Wo lag das Missverständnis? War er schwerhörig, unaufmerksam, ein bisschen – wie er oft hören musste – „langsam im Denken“ (dafür umso konzentrierter beim Schauen)? Nein. Ganz einfach: das Problem für den jungen, aufgeweckten Buben (der bereits mehrere Sprachen perfekt sprechen konnte, hunderte Bibeltexte und vieles andere auswendig konnte und – wenige Jahre später, als 16-Jähriger – bei Alfred Adler vor einer großen Gruppe Erwachsenen über die „Psychologie der Revolution“ referieren durfte) lag an seinem für ihn ungewohnten „Vornamen“, der ihm bis zu diesem Tag fremd war.

Seine Familie rief ihn immer nur mit dem Spitznamen „Munju“ (was so viel hieß wie „kleiner Moses“). Es war also der Vorname, der ihn irritierte – er dachte (deshalb schaute er auch aufmerksam in der Klasse herum): Es gibt noch einen Sperber im Klassenzimmer – eben mit einem anderen Vornamen. Er war also eher zu intelligent, hat zu viel (nach)gedacht – und das wurde ihm (wie öfters in der Schule, aber auch im Leben) zum schmerzlichen Verhängnis.



Hier lernte er, der später ein großer Pädagoge werden sollte, mit dem Menschen und der Menschheit Geduld zu haben und: Kinder immer ernst zu nehmen.⁸

Weisheit heißt: mitfühlen

Ich komme nun zu Sperbers drittem zentralen Grundsatz – neben dem Bekenntnis zum Dialog und seiner tief verwurzelten Lebensbejahung –, ich komme zu seinem *Weisheitsbegriff*. Wer ist für Sperber ein weiser, reifer, umfassend gebildeter Mensch?

Sicher kein esoterisch-abgehobener, kein überheblicher Alleswisser und Alleskönner, sondern: ein ganz konkreter Mensch – aus Fleisch und Blut.

Er sagte es immer wieder und hat es konsequent vorgelebt: „Der wahre Weise friert mit den Erfrierenden und hungert mit den Hungernden.“⁹

Hier sind wir im Zentrum seiner gelebten Philosophie und Psychologie, die er in seinem gesamten Werk – wissenschaftlich wie literarisch – seinen Lesern mit Nachdruck vermitteln wollte. Und dies kann nur gelingen – auch davon war er überzeugt –, wenn der Leser auch bereit ist, intensiv selbst mitzuwirken.

Nur der – heißt es bei Sperber – hat die Menschheit wirklich verstanden, der sich vorstellen kann, in den Spuren, wörtlich in den Schuhen (auch wenn er keine hat) des anderen gehen zu können – im Guten wie im abgründig Bösen! Das heißt also, dass wir uns vorstellen können, auch des anderen Untaten, und wenn es die schrecklichsten sind, selbst getan zu haben – nur das schafft und führt zur Empathie, zur Einfühlung, ja zum großen und bleibenden *Glauben an eine bessere Welt für alle*.¹⁰

Nur wer sich auch wirklich – und da sind viele von uns heute, sehr oft auch Politiker völlig überfordert – identifizieren kann mit dem Unschönen, dem Leidvollen, den dunklen Seiten des Lebens, schafft den Boden für echte Solidarität; diese erst führt zur Veränderungen – zum Guten, zum Schönen, zum Sinnvollen.

Die „Religion des guten Gedächtnisses“

Bei aller Begrenztheit unseres Denkens und Tuns hat Sperber ein Prinzip über alles gestellt, das sein ganzes, fast 80 Jahre dauerndes Leben wesentlich bestimmte:

Es war das, was Sperber die *Religion des guten*

*Gedächtnisses*¹¹ nannte. Diese galt auch für ihn. Es war die einzige, die er hatte und die ihm blieb. Das Wissen, die Erfahrung, die Erinnerung von *All dem Vergangenen* – so lautet auch der Titel seiner über 1000 Seiten umfassenden Autobiografie – dienten ihm als ständige Orientierung für sein Tun.

So sollte es auch für uns hier und heute sein; wo auch immer der Einzelne auf dieser weiten, ungerechten Welt gerade steht und lebt: Man sollte es nicht versäumen, aus der schweren, aber auch schönen Vergangenheit Kraft zu schöpfen für das Leben von heute!

In diesem Zusammenhang muss man besonders auf das Buch – es ist der erste Teil von Sperbers Autobiografie – *Die Wasserträger Gottes* zu sprechen kommen.

Es ist von seinen etwa 20 Büchern – darunter auch zahlreiche politische und psychologische Werke – eines der wichtigsten für heute, aber auch eine der schönsten Erinnerungen an die ehemals österreichische Gegend seiner Kindheit; es handelt ja zum Großteil vom in der Nähe von Czernowitz sich befindenden Ort Sabolotiv (früher: Zablotow) und seinem interessanten Umfeld.

Geboren wurde Sperber in diesem seinem „Städtel“ genau am 12. Dezember 1905. Ab dem Jahr 1914 aber lebte er mit seinen Eltern und seinen beiden Brüdern – er war 9 Jahre alt – bereits als Flüchtling: Er musste während des Ersten Weltkrieges insgesamt dreimal das Zuhause für kürzere oder längere Zeit fluchtartig verlassen. Dabei gingen viele persönliche Erinnerungs-Gegenstände (z. B. alte Fotos) für immer verloren. Vieles davon konnte er – Gott sei Dank, sage ich – seinem bis ins hohe Alter reichenden „guten Gedächtnis“ anvertrauen; vieles hat er schriftlich bleibend und beeindruckend dokumentiert. Dieses Gedächtnis stand im Dienste des Erinnerens:

Er war immer auch ein „Erinnerer“, der die schlafende Menschheit wecken wollte. Dieses Gedächtnis war und blieb seine einzige so genannte „Re-ligio“ (was ja wörtlich so viel heißt wie: „Rück-bindung, Rück-besinnung“), hat also sehr viel auch mit einer wirklichen Religion, die auch dem Transzendenten Raum gibt, zu tun; sie gab ihm letztlich Halt und Kraft für ein erfülltes Leben (das weit über sein eigenes hinausreichte und bis heute wirkt). Was kann man von einem Glauben, einer Religion auch mehr verlangen, wünschen, erwarten – nur: Die Wünsche und Erwartungen, ja *Wunder*¹² (auf die viele heute noch vergeblich warten) hat er versucht – auch darin war er ein Meister, ein moderner Rabbi –, sich selbst zu erfüllen, mit einer Gruppe Gleichgesinnter.



Wie Sperber als Kind lebte und wie er dies bis ins hohe Alter in Erinnerung behielt, soll ein kurzer abschließender Tonbandausschnitt aus einem Gespräch aus dem Jahr 1981, das er mit Wolfgang Kraus in Wien führte, zusammenfassend deutlich machen (Zitat als wörtliche Abschrift):

... [viele Menschen] sind [im Ersten Weltkrieg] in der Nähe von Zablotow gewesen, manche sind dort gestorben oder schwer verwundet worden ... es waren die Brückenköpfe und die ganzen Offensiven, die hin und her wogten über das Städtchen und hinterließen immer Unglück und Elend, aber das gehört zum wesentlichen Erleben, das negative Erleben, das einen formt ... das Ostjudentum gehörte zur Ukraine, ehe es nach der polnischen Sezession [Teilung] zu Österreich kam... es ist schwer darüber so kurz zu sprechen; ich würde nur sagen, es ist die besondere Situation, dass dort die jüdische Gemeinschaft zutiefst religiös war, völlig unberührt von all dem, was die Religionspraxis vermindert und zerstört hat; das war eine Bevölkerung, die in einer furchtbaren Armut lebte, aber einen Reichtum hatte; sagen wir, die Armut anders empfand; das tägliche Leben, der Stundengang sozusagen war bestimmt durch die Religion, die religiöse Übung, das ist sehr schwer verständlich zu machen, aber nehmen wir an, wir dächten an ein Kloster im Mittelalter – nur, dass die Leute halt nicht klösterlich vereinsamt sind, sondern es sind Männer und Frauen und Kinder, vor allem viele Kinder, viele Waisenkinder; man starb früh und schnell: all das zusammen ergab eine Welt, die mich mitgeformt hatte, und dass im Zusammenkommen mit der Bibel, der Frömmigkeit und dem [Ersten] Weltkrieg [es] dahin gekommen ist, ich würde sagen, dass die beiden ersten Faktoren [Krieg und Bibel] bestimmend waren und mich weiterhin bestimmen; wenn man von Krieg und Frieden redet, und dergleichen mehr ... wenn man als Kind erfahren hat, was Krieg ist – und es so erfahren hat wie meinesgleichen. Ich glaube, dass das für den Rest des Lebens bestimmend geworden war. Ich bin zum Sozialismus gekommen durch die Kriegsfeindlichkeit ... ¹³

Soweit Manès Sperber im Gespräch.

Dr. Werner Müller ist Germanist und Erwachsenenbildner, Mitglied der Georg-Drozdowski-Gesellschaft (Klagenfurt) und der Manès-Sperber-Gesellschaft (Wien). Dieser Beitrag geht auf einen im September 2005 in Czernowitz/Ukraine gehaltenen Vortrag zurück.

- 1 Vgl. Werner Müller: *Unnachgiebigkeit gegenüber dem Leser*, S. 69 ff. Aus: Manès Sperber. *Die Beiträge des Internationalen Symposiums anlässlich der Verleihung des Manès Sperber-Preises*, Österr. Nationalbibliothek, Wien 1987.
- 2 Vgl. Manès Sperber: *Wie eine Träne im Ozean*, Romantrilogie, Kiepenheuer & Witsch 1961, S. 246 ; dort heißt es: „Ich wollte sie [die Jugend] eines vor allem lehren: zu fragen und in jeder Antwort bestenfalls eine Prämisse einer neuen Frage zu erkennen. Ich habe sie erkennen gelehrt, dass ein Gran Wissen mehr ist als eine Tonne Meinung, mehr als eine Welt voll Glauben ...“
- 3 Werner Müller: Dissertation über Manès Sperbers Romantrilogie ‚*Wie eine Träne im Ozean*‘. *Ein Beitrag zur Theorie des modernen Romans*, Universität Graz, 1981, S. 64.
- 4 Vgl. Manès Sperber: *Wie eine Träne im Ozean*, S. 836.
- 5 Vgl. auch Gregor von Rezzori: *Mir auf der Spur*. München: Bertelsmann 1997, S. 368 f.; hier zitiert der Autor einen Satz von Chesterton, der ihn von Kindheit auf herzerwärmend begleitete: „Die Engel können fliegen, weil sie sich leicht nehmen.“ Und weiter: „Ich verdanke meiner Heimatstadt Czernowitz, sowenig ich auch dort gelebt habe, die Fähigkeit, mich leichtzunehmen. – „Nichts ist so göttlich an uns wie unser Lachen“, heißt es auch in Rezzoris Roman *Ein Hermelin in Tschernopol*, Reinbek: Rowohlt 1958, S. 408. – Und in Karl Emil Franzos' *Der Pojaz. Eine Geschichte aus dem Osten*. Königstein: Athenäum 1979, S. 29 (Erstauflage 1905) findet man den schönen Hinweis: „Lachen ist Gottesdienst“, sagt ein Spruch dieses armen, verdüsterten Volkes und „Gesegnet sei, von dem Heiterkeit ausgeht!“
- 6 Manès Sperber: *All das Vergangene*. München, Wien, Zürich: Europaverlag 1983, S. 129 f.
- 7 Vgl. auch Manès Sperber, *All das Vergangene*, S. 212 f.
- 8 Vgl. Manès Sperber, *All das Vergangene*, S. 99, da heißt es: Darüber sollte ich schreiben, „dass Kinder das Gewicht dessen, was sie jeweils gerade bewegt, meist unvergleichlich stärker verspüren als Erwachsene. Kummer, Erwartung und Befürchtung, Freude und Niedergeschlagenheit – immer setzt das Kind sein ganzes Wesen ein ...“
- 9 Manès Sperber, *Wie eine Träne im Ozean*, S. 993. Es heißt dort: „Die wahre Weisheit ist großzügig und voller Empfindlichkeit ...“
- 10 Vgl. Manès Sperber, *Die Wasserträger Gottes*, S. 23, hier heißt es: „Es mag sein, dass ich, seit ich denken kann, keiner Idee begegnet bin, die mich so überwältigt und meinen Weg so stetig bestimmt hat wie die Idee, dass diese Welt nicht bleiben kann, wie sie ist, und dass sie ganz anders, besser werden kann und dass sie es werden wird.“
- 11 Vgl. Manès Sperber, *All das Vergangene*, S. 69 bzw. *Wie eine Träne im Ozean*, S. 245 (hier heißt es unter anderem: „Ich habe die Religion des guten Gedächtnisses gepredigt: das echte historische Bewusstsein, dem sich die Vergangenheit, zwar dunkel in Einzelheiten, doch übersichtlich in ihrem Strom darbietet ...“).
- 12 Vgl. Manès Sperber, *Wie eine Träne im Ozean*, S. 262, da heißt es unter anderem: „... in ihren dunklen Stunden, d. h. fast immer hat die Menschheit gehandelt, dumm und böse, doch in ihren hellen hat sie gewartet: auf die Sonne, den Mond, den Erlöser, die Widergeburt, das Tausendjährige Reich, die klassenlose Gesellschaft. Die guten Menschen warten, die bösen handeln – ...“
- 13 Wolfgang Kraus, aus einem Interview, Wien 1981 (ORF) vgl. auch das Zitat von Erich Fromm aus dem Buch von Rainer Funk, *Eine Bildbiographie*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1999, wo es analog dazu auf Seite 339 heißt: „Das moderne Leben war für mich in Wirklichkeit nie ganz verständlich ... meine geistige Heimat war gleichsam eine mittelalterliche Atmosphäre, in dieser orientierte sich alles am traditionellen Leben, an der Vervollkommnung des Menschen, an spirituellen Werten ...“